

3 Mai/Juni 2014
ISSN 0171-5518 - 101. Jahrgang

Licht

Die Salesianische Zeitschrift

**KRAFTQUELLE:
Gottverbundenheit**



Liebe Leserinnen und Leser!

Das Wort „Bund“ zieht sich durch die gesamte Bibel. Es kommt jedenfalls mehr als zweihundert Mal vor. Und das Wort „Testament“, vom Lateinischen „testamentum“, bedeutet auch nichts anderes als „Bund“, „Vertrag“. Das Alte und das Neue Testament erzählen also die Geschichte des Bundes Gottes mit den Menschen. Gott schließt mit den Menschen einen Bund, der Mensch bricht diesen Bund, Gott erneuert Seinen Bund, der Mensch wird wieder untreu, Gott bleibt dennoch treu.

In Jesus Christus schließlich hat Gott mit den Menschen endgültig auf ewig Seinen Bund geschlossen, unabhängig davon, wie der Mensch damit umgeht. Er hat sich ganz mit den Menschen verbunden, ist selbst Mensch geworden, um ganz mit dem Menschen eins sein zu können, und mit Seinem Blut, mit Seinem Kreuzestod hat er den ewigen Bund mit den Menschen besiegelt.

Das Thema „Gottverbundenheit“, mit dem sich diese LICHT-Ausgabe beschäftigt, ist also ein grundlegendes, fundamentales Thema der Gottesbeziehung. Gott verbindet sich mit den Menschen von Anfang an. Er ist Jahwe – der „Ich bin da“ für die Menschen, wie er sich Mose im brennenden Dornbusch zu erkennen gab. Für sämtliche Lehrer der Kirche, so auch für Franz von Sales, hat diese grundlegende Offenbarung Gottes, dass Er für die Menschen da ist und einen Bund mit ihnen geschlossen hat, die Konsequenz, dass der Mensch auf diese Zusage Gottes die entsprechende Antwort gibt, sein JA zu Gott mit jeder Phase seines Lebens. Weil sich Gott ganz mit mir verbunden hat, möchte auch ich ganz mit Gott verbunden sein, jeden Tag, ein Leben lang.

Das geschieht nicht um Gottes willen, sondern um der Menschen willen. Nicht Gott ist der größte Nutznießer dieses Bundes, sondern der Mensch. Ohne Gott ist der Mensch

verloren, mit Gott kann er nicht verloren gehen. Ohne Gott geht dem Menschen die Luft aus, mit ihm atmet er das Leben. Ohne Gott ist der Mensch überfordert, die Lebenslasten erdrücken ihn, mit Gott erhält er die Kraft, dieses Leben zu bestehen.



Das Thema „Gottverbundenheit“ ist also nicht nur ein grundlegend salesianisches Thema, zu dem uns die salesianischen Heiligen wie Franz von Sales, Léonie Franziska Salesia Aviat oder Louis Brisson ermutigen, es ist ein grundlegend biblisches Thema. Lassen Sie sich von den folgenden Seiten ermutigen, Ihren Bund mit Gott, der in der Taufe mit Ihnen geschlossen wurde, mit einem frohen und dankbaren JA zu erneuern.

Es grüßt Sie herzlich


P. Herbert Winkler OSFS

Inhalt

- 4 Alles mit Gott, nichts ohne ihn**
P. Josef Költringer OSFS
- 6 Von oder ohne Gott überfordert?**
Claudia Wilk
- 9 Leben in der bunten Christenheit**
Claudia Linker
- 10 Wo finden wir Gott?**
Franziska Held
- 12 Üppiges Fasten**
Katharina Grabner-Hayden
- 14 Keine Gelegenheit versäumen**
P. Peter Lüftenegger OSFS
- 16 Meditation**
Ute Weiner
- 18 Genau die Richtige**
Sr. Johanna-Gabriela Leopoldseder OSFS
- 20 Wer, was, wo bin ich?**
Leo Schlamp-Schmidbauer
- 22 LICHT-Aktion 2014**
Für Kinder in Ghana
- 24 Weg in die Vergangenheit**
P. Ferdinand Karer OSFS
- 26 Nachrichten aus der Salesianischen Welt**
- 31 Bücher**



Gabriel Friedbauer (9 Jahre)

**Ohne Unterlass
will ich in Liebe
Jesus, meinem Gott,
etwas schenken!**

Léonie Franziska Salesia Aviat

Alles mit Gott, nichts ohne ihn

Befähigung zum Christsein

Eine Innerlichkeit, „die fähig ist alles mit Gott und nichts ohne ihn zu tun“, erbat die heilige Franziska Salesia Aviat im Gebet vom heiligen Franz von Sales. Für P. Josef Költringer OSFS ergeben sich daraus ganz konkrete Anhaltspunkte für ein christliches Leben im salesianischen Geist.

Vor etlichen Jahren setzten sich einige Sales-Oblaten zusammen, um ein inhaltliches Konzept für die Ausbildung von jungen Kandidaten für das Ordensleben in Indien zu entwerfen. Wir konnten ganz neu beginnen, denn es gab noch keine Häuser, die mit Mitbrüdern zu besetzen gewesen wären, es gab noch keine Arbeit, die getan werden hätte müssen, und es gab noch keine Tradition, die irgendwie weitergehen hätte sollen.

Wir standen also ganz am Anfang und fragten uns, in welche Richtung sich unser Werk in Indien entwickeln sollte, was die jungen Inder in ihrem Leben als Oblaten unbedingt verwirklichen sollten, und vor allem, welche Motivation sie in ihrer Arbeit als Ordensleute leiten sollte. Das brachte uns zu der Frage, was denn eigentlich das Wesentliche an der salesianischen Lehre sei, was unbedingt weiterzugeben und auch zu leben sei? Oder anders gefragt: Was zeichnet eine Frau / einen Mann aus, welche/r der Lehre des heiligen Franz von Sales folgen möchte? Was macht das Wesen dieser Menschen aus?

Kein Weichei

Wir haben uns zunächst darauf geeinigt, dass ein salesianisch geprägter Mensch „stark“ sein muss. Innerlich stark, kein Weichei, weil Franz von Sales ein innerer, gefestigter Mann war. Genau deshalb konnte er so liebenswürdig sein. Er folgte nicht dem „Auge um Auge“- und dem „Zahn um Zahn“-Prinzip; er reagierte auf Unfreundlichkeiten nie erbost, er ertrug

Demütigung mit Einsicht und Gelassenheit, Kritik empfand er als hilfreich; er verfiel nicht in Selbstgespräche und in die „Ach, ich Armer“-Mentalität. Er war unheimlich stark. Freundliche Menschen müssen stark sein.

Der deutsche Kabarettist Eckart von Hirschhausen hat dafür einmal ein gutes Beispiel gebracht: Er erzählt von einer Frau am Steuer, deren Auto mitten auf der Kreuzung zu stehen kommt. Sie versucht verzweifelt, das Auto zu starten. Hinter ihr ein Mann mit einem dicken Auto, der unablässig zu hupen beginnt. Als sie es nicht schafft, das Auto zu starten, steigt sie schließlich aus, geht zu dem Mann im Auto hinter ihr, der immer noch beständig auf die Hupe drückt, beugt sich zum offenen Fenster hinunter und sagt in freundlichstem Ton: „Sie sind ein Mann und deshalb verstehen sie sicher mehr als ich von Autos. Würden Sie so gütig sein und versuchen, mein Auto wieder zu starten, ich hupe inzwischen gerne für sie weiter.“

Stark sein, innerlich stark sein, nicht die Kontrolle über sich verlieren, freundlich bleiben, liebenswert. Das konnte Franz, und das wollten wir auch gerne den jungen Menschen in Indien vermitteln. Wir meinten gar, dass dies einer der wesentlichsten Züge des Salesianischen wie des Christlichen sei.

Sich selbst und die Welt akzeptieren

Das brachte uns auf eine zweite Eigenschaft, die mit der ersten einhergeht: Von Gott begeisterte Menschen sind nicht zur Veränderung oder gar



Die salesianische Frage ist nicht die nach dem „Warum?“, sondern nach dem „Wozu?“

zur Rettung der Welt berufen; nicht einmal sich selbst soll man versuchen zu ändern oder zu retten.

Der erste Schritt und der wichtigste besteht vielmehr darin, dass man beginnt, sich selbst und die Welt um sich herum zu akzeptieren. Die Welt mit ihrem beständigen Auf und Ab, seine eigene Brüchigkeit und Größe gilt es anzunehmen. Mit der Bejahung und der Akzeptanz beginnt alles.

Klar, wir alle sind aufgerufen, uns für eine bessere Welt einzusetzen, wir sind geradezu aufgefordert, an uns selbst zu arbeiten, uns voranzubringen, uns zu bilden und bewusster durchs Leben zu gleiten. Das alles muss sein, aber man darf nicht die Geduld mit sich selbst und den anderen verlieren.

Wahrscheinlich ist dies eine der wertvollsten salesianischen Dispositionen, die es zu lernen gilt. Ansonsten verlieren wir den inneren Frieden, werden rastlos und unerträglich, weil es an uns und um uns herum beständig etwas zu verändern gäbe, was uns schließlich die Lebensfreude nimmt.

Alles ist gut

Dieser Gedanke brachte uns zum dritten Gesichtspunkt, den wir für zentral hielten, indem wir uns fragten, ob ein Sales-Oblate mit einer gewissen Gelassenheit auf die Widerfahrnisse der Welt und seines eigenen Lebens schauen darf? Ja, so meinten wir, weil es Gott gibt, den Allmächtigen, den Ewigen, den Schöpfer, den Liebenden und uns Begleitenden. Nicht den Lückenbüßer-Gott, auch nicht jenen, von dem man sich ein Wunder erwartet. Das braucht es nicht, denn das Leben, so

wie es ist, ist gut. Alles ist gut. Es gibt einen Plan, nichts ist Zufall oder Schicksal, alles ergibt Sinn. Nicht immer verstehbar, nicht immer zu erspüren, und trotzdem ergibt alles einen Sinn. Darin gründet die Lehre des heiligen Gleichmuts bei Franz von Sales.

Für einen salesianisch geprägten Menschen ist deshalb nicht die Frage des „Warum musste dies oder jenes geschehen“ von Wichtigkeit, sondern die Frage nach dem „Wozu?“ Wozu Fukushima? Wozu dieser Unfall oder jene Krankheit? Auch nicht: „Warum bin ich Ordensmann geworden?“, sondern: „Wozu?“

Wir salesianisch geprägten Menschen glauben nicht an Geister oder Zufälle, wir klopfen nicht auf Holz und haben kein Problem in der 13.

Reihe eines Flugzeuges zu sitzen. Wir glauben vielmehr, dass alles, was sich mit uns und um uns herum in der Geschichte ereignet, immer aus Liebe zu uns Menschen geschieht – wie unveränderbar und schrecklich sie sich uns auch zeigen mag,

Offen für die Zeichen der Zeit

Und das brachte uns vorläufig zum Letzten: Die Sales-Oblaten, und alle die Franz von Sales kennen, sind keine weltfernen Träumer und auch keine Traditionalisten. Offen wollen sie sein für die Zeichen der Zeit, für die Entwicklung, für Politik, für Jung und Alt.

Wie sehr hat Franz von Sales darunter gelitten, dass die Priester seiner Zeit ungebildete Menschen waren, die das ewig Gestrige wiederholten, sich auf Neues nicht einstellen wollten und für nichts und niemanden eine Neugierde entwickelten. Gebildet, offen und vor allem einladend und werbend sollen sie an die Menschen herangehen.

Ich bin mir nicht sicher, ob all diese Umstrukturierungen innerhalb der Kirche in Deutschland, dieser ganze organisatorische Aufwand, diese ganze Bürokratie irgendein Ziel jemals erreicht. Franz von Sales rannte in seiner Zeit von Tür zu Tür, legte wohlüberlegte Flyer unter die Türschwellen und überlegte sich jedes Wort, das er predigte, um die Leute für den Glauben der Kirche zu gewinnen. Er versuchte die Menschen zu erreichen und zu überzeugen, er ging auf ihre Fragen und Wünsche ein und versuchte auf die gesellschaftlichen Veränderungen passende Antworten zu finden. ■

*P. Josef Költringer OSFS
ist Oblate des hl. Franz
von Sales. Er ist Scholastikatsleiter und Oberer von
Haus Overbach, Nord-
rhein-Westfalen*



Von oder ohne Gott überfordert? Eine Frage des Vertrauens

Ist der Glaube an Gott ein Weg, um einer Überforderung durch das Leben zu entgehen? Die heilige Léonie Franziska Salesia Aviat hatte jedenfalls diese Erfahrung gemacht.

Wie dies heute umgesetzt werden kann, zeigt Claudia Wilk.

Monate lang begleiteten mich das Thema und das folgende Zitat von Léonie Franziska Salesia Aviat: „Am heutigen Tag hat mir Gott die Gnade geschenkt, vom großen Wunsch beseelt zu sein, in ihm meinen dauernden Hort des Friedens und der Ruhe zu finden. Ich sagte zu Unserem Vater (dem seligen Louis Brisson, Anm. d. Red.), dass ich erst gestern verstanden habe, was er mir schon seit Langem gesagt hat: Sie überfordern sich. Strengen Sie sich doch

nicht so sehr an! Ich verstehe es in dem Sinn, dass ich zu viel allein gearbeitet habe – ohne Gott, ohne mich ihm zu überlassen im Hinblick auf das Unvorhersehbare.“

Ich fragte mich: Stimmt es denn, dass man ohne Gott überfordert ist? Fühlen wir uns nicht manchmal eher von Gott überfordert? Und ich erinnerte mich an Aussagen von meist älteren Menschen, die mir beim Erzählen schwerer Ereignissen aus ihrem Leben manchmal sagen:

„Ohne meinen Glauben hätte ich das nicht durchgestanden!“ Was war es, das ihnen die Kraft gab, in Armut oder Vertreibung, bei unheilbarer Krankheit des Ehepartners oder nach dem Tod des eigenen Kindes nicht zu verzweifeln?

Sich Gott überlassen

Vieles im Leben ist nicht vorhersehbar. Es scheint sogar, dass gerade die wichtigen Dinge wenig in unserer Hand liegen und wir nur versuchen können, sie positiv zu beeinflussen: Geburt und Tod, die Entwicklung unserer Kinder, Beziehungen, Versöhnung, Krankheit ... Immer wieder spüren wir unsere Grenzen und empfinden das, was glückt, zu Recht als Geschenk. Schmerzhaft, leidvolle Ereignisse aber bleiben uns oft unverständlich und ängstigen uns. „Warum?“ fragen wir – und finden oft keine Antwort. Sich auch dann Gott zu überlassen, ist nicht einfach.

Meine Zeit steht in deinen Händen

Dieses Lied von Peter Strauch mag ich sehr, denn es sagt einiges von dem aus, was mir in solchen Situationen hilft:

*Meine Zeit steht in deinen Händen.
Nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in dir.
Du gibst Geborgenheit, du kannst alles wenden.
Gib mir ein festes Herz, mach es fest in dir.
Sorgen quälen und werden mir zu groß.
Mutlos frag ich: Was wird Morgen sein?
Doch du liebst mich, du lässt mich nicht los.
Vater, du wirst bei mir sein.*

Für mich bedeutet es: Gott bleibt Herr der Geschichte, egal, was geschieht. Wächst auch Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24.30), das heißt, gibt es auch Böses in der Welt, Gott bleibt Herr des Geschehens; er ist es ja, der am Ende des Gleichnisses das Ausreißen befiehlt! Gott kann ich mehr vertrauen, als dem besten



Überlassen wir uns Gott, denn er ist der Herr des Geschehens.

Freund. Er lässt mich nie im Stich! Selbst „wenn mich [...] Vater und Mutter verlassen, / der Herr nimmt mich auf“ (Ps 27, 10).

Gott selbst bittet uns im Evangelium, durch die Apostel und Heiligen immer wieder um dieses Vertrauen. Es kann in uns wachsen, wenn uns bewusst wird, wie sehr Gott uns liebt und was er für uns tut, um uns seine Liebe zu zeigen. Er hat sogar seinen Sohn geschickt, damit wir sehen können, wie er ist. Und dieser Sohn Jesus Christus, und damit Gott selbst, hat lieber am Kreuz gelitten, als uns auf ewig dem Tod zu überlassen.

Gott ist unablässig nahe

Wenn ich Gott ganz vertrauen kann, finde ich Geborgenheit, Frieden und Ruhe. Denn „nichts ist stärker als ein ganz in Gott gegründeter Mensch. Ihn vermag nichts wankend zu machen. [...] Gott ist ihm unablässig nahe.“ (Brisson, Kapitel 14.01.1891).

Unser Vertrauen ist also not-wendig, damit Gott uns helfen kann, auch das Schwere zu ertragen. Wenn er auch das Böse nicht (immer) verhindert, so lässt er uns doch niemals allein; sein Name „Ich-bin-der-ich-bin-da“ (Ex 3,13f) zeigt es uns. Er ist da in Not und Leid, in Krankheit und Trauer, in Mutlosigkeit und Scheitern. Er hilft, indem er uns im Gebet stärkt, uns in anderen Menschen Hilfe schickt oder uns in Büchern durch „Zufall“ Antworten finden lässt, die uns neue Hoffnung geben und die wir brauchen, um aufatmen und wieder leben zu können.

Auch Franz von Sales wurde nicht müde, die Menschen dessen zu versichern: „Gott hält uns mit seiner Hand und wird uns niemals verlassen“ (DASal 5,200), „niemals lässt er uns los, außer um uns noch besser zu behüten“ (DASal 5,96). Ihm dürfen wir ganz vertrauen, da er noch keinen enttäuscht hat (vgl. DASal 7,60f). Er wird „bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führen“ (Röm 8,28), damit auch wir sagen können: „Alles vermag ich durch ihn, der mir Kraft gibt“ (Phil 4,13).

Ein in Gott verankertes Herz

Dafür brauchen wir allerdings ein Herz, das ganz in Gott fest gemacht, mit ihm verbunden ist wie Rebzweige mit dem Weinstock (Joh 15,5). Nur die Verbindung mit Gott in Jesus Christus schenkt uns Kraft und lässt uns teilhaben an seinem göttlichen Geist, der wie eine Quelle ist, die emporspringt und ihre Wasser bist ins ewige Leben treibt (vgl. DASal 4,240).

Léonie Aviat hatte zweifelsohne eine feste Verbindung zu Gott. Trotzdem scheint sie sich überfordert zu haben, meinte vielleicht, alles irgendwie „schaffen“ zu müssen.

Dabei hätte sie sich „in allen Arbeiten völlig auf die Vorsehung Gottes“ stützen dürfen, denn „nur sie gibt deinen Plänen das Gelingen. Trage ruhigen Gemütes deinen Teil dazu bei und sei überzeugt, wenn du dein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt hast, wirst du den besten Erfolg haben [...]“ (DASal 1,135).

Gott möchte nicht, dass wir bis zum Umfallen arbeiten, sondern uns helfen, Fleiß und Überforderung auseinander zu halten. Immer wieder sorgte auch Jesus dafür, dass er und seine Jünger genug Zeit für Gebet und Erholung hatten.

Gott ist in allem bereit, uns zu helfen, ja „mehr bereit, uns zu helfen, als wir bereit sind, seine Hilfe anzunehmen“, meinte schon Augustinus. Im Namen seines Sohnes offenbarte er dies einmal mehr, denn „Jesus“ bedeutet „Gott hilft / rettet“.



*Claudia Wilk, verheiratet,
Mutter von zwei Töchtern,
ist Pastoralassistentin in der
Diözese Eichstätt, Bayern*

In meinem Leben gibt es jedenfalls viele Situationen, in denen ich ohne Gott überfordert wäre: in Glaubensgesprächen, am Bett eines schwer Kranken, aber oft auch darin, der Gottes- und Nächstenliebe klaren Vorrang zu geben; bei der Wahrheit zu bleiben, auch wenn es unangenehm werden könnte; mit Misslungenem und Verletzungen gut umzugehen; mit anderen und mir selbst Geduld zu haben oder auch den anderen so anzunehmen, wie er eben ist.

Gott jedenfalls nimmt uns so, wie wir sind, er hat Geduld mit uns. Er verlangt nicht, dass wir keine Fehler machen, sondern freut sich an unserem Bemühen, seinen Willen zu tun.

Papst Franziskus sagt: „Der Herr kommt uns immer zuvor, [...] er erwartet uns!“

Und dieses Erwarten geschieht in Liebe und Güte. Gott will uns nicht überfordern, sondern er „wird wie ein guter Vater, der sein Kind an der Hand hält, seine Schritte den unseren angleichen“ (DASal 5, 378).

Vieles im Leben könnte uns ohne Gott überfordern. Auch das Finden eines „Sinn“-vollen Lebenszieles.

Doch da wir an Gott glauben, sind wir diese Sorge los und dürfen auf die Auferstehung und ein ewiges Leben in der Gegenwart unseres liebenden Gottes hoffen. Was käme dieser Aussicht gleich? ■

Leben in der bunten Christenheit

Claudia Linker

Ein Zitat von Franz von Sales: „Deine Sprache soll ruhig, offen und gerade, schlicht, natürlich und aufrichtig sein.“ Dieses Zitat entstammt seinem berühmtesten Werk, der „Philothea“, einer „Anleitung zum frommen Leben“: Kleine, kluge und (für damals) lebensnahe Kapitel helfen, im Alltag immer selbstverständlicher in der Gegenwart Gottes zu leben, zu jeder Zeit, an jedem Ort.

Dabei wurde dieses Werk im Exil in Annecy geschrieben, denn der eigentliche Bischofsitz Genf war seit 1541 streng calvinistisch. Trotz dieser Zerrissenheit oder gerade deshalb fand Franz von Sales zu einer Sprache und Lehre, die nicht auf Waffen setzte oder auf sonstige Gewalt, sondern durch und durch auf Bildung und Verständigung, auf Liebe als „entwaffnende Waffe“. Seine Menschenfreundlichkeit war so überzeugend, dass es sogar zu Begegnungen mit Calvinisten kam, damals ein für beide Seiten riskantes Unterfangen.

Die Christenheit blickt nun auf fast 500 Jahre Reformationgeschichte, im Kleinen gespiegelt auch in meiner Familie: mit evangelischen und katholischen Christen, mit Frommen, Zweiflern und Ungläubigen. Auf meinem Weg in

die katholische „Gemeinschaft des heiligen Franz von Sales“ entdeckte ich bald, dass mir unser Namenspatron viel zu sagen hat, gerade für mein Leben in dieser bunten Familie und in dieser bunten Welt, gerade als Katholikin im überwiegend evangelischen Norden. Er zeigt mir, wie ich ansprechbar sein kann für die, die zweifeln und hadern und vieles am katholischen Glauben nicht verstehen. Noch großartiger: Er zeigt mir sogar, dass ich nicht jedes Missverständnis bezüglich meines Glaubens aufklären muss.

Mehr Einheit entsteht oft, wenn ich einfach zeige: Ich bin katholisch, Du nicht. Und ich mag Dich, bin Dir gern nah. Diese salesianische Gelassenheit ist eine wunderbare Grundhaltung für Begegnungen – zwischen den Konfessionen, aber auch mit Menschen außerhalb der Kirche. ■

*Claudia Linker
aus Flensburg
ist Mitglied der
Gemeinschaft
des heiligen
Franz von Sales*



Wo finden wir Gott?

Franziska Held

Wo finden wir Gott und wie treten wir mit ihm in Kontakt? Das sind eigentlich interessante Fragen. Wenn wir Gott nicht sehen oder anfassen können, wo ist er denn dann? Wie können wir uns bemerkbar machen?

Gottsuche in der Geschichte

Schon früh haben sich Menschen mit diesen Fragen beschäftigt. Für die einen waren Natur und Elemente Gottheiten. Da war die Antwort ganz einfach. Der Feuergott war im Feuer, der Wassergott im Wasser und so weiter. Um mit dem jeweiligen Gott in Kontakt zu treten, suchten die Menschen das Element auf und opferten ihm, während sie ihre Bitten vorbrachten.

Bei den alten Griechen und Römern wurde es schon schwieriger. Sie hatten zwar ebenfalls Nymphen und Naturgeister, aber ihre zwölf wichtigsten Götter waren keinen Elementen zugeordnet, sie definierten sich vielmehr durch Charakterzüge.

Also teilten die Menschen die Welt ihrer Götter so ein, wie sie es von ihren eigenen Herrschern kannten. Jeder Gott hatte sein eigenes Reich, wie zum Beispiel Vulkane, Ozeane, den Himmel, die Sonne, den Mond oder die Unterwelt. Versammlungen hielten sie auf dem Olymp ab. Opfern konnte man ihnen in separaten Tempelanlagen. Schon die alten Griechen griffen also auf Gotteshäuser als Hilfsmittel für die Kontaktaufnahme mit ihren Göttern zu-



Gott entdecken im Freund, der uns mag, nicht weil, sondern obwohl er uns kennt.

rück. Die Menschen sahen ihre Götter immer da, wo man als Mensch damals nicht hinkommen konnte. Sie waren immer dort, wo der menschliche Verstand aufhörte, das Gesehene zu begreifen. Eine ganz praktische Sache, so mussten die Menschen sich selbst nicht infrage stellen, sondern sie konnten unerklärliche Dinge einfach auf einen Gott zurückführen.

Wenn Unerklärbares erklärbar wird

Und wir? Nun, das Problem, das wir heute haben, ist, dass diese unerklärlichen Dinge immer weniger werden. Für fast alles gibt es heute logische und wissenschaftliche Erklärungen. Vulkanausbrüche und Tsunamis entstehen durch Bewegungen der Erdplatten und nicht, weil Hephaistos oder Poseidon es so wollten. Und weder in der Tiefsee noch in der Luft ist ein U-Boot oder ein Flugzeug jemals Gott begegnet. Die Sonne ist ein großer, brennender Gasball, also auch nicht gerade so, wie wir uns Gott so vorstellen. Und immer sagen die Wissenschaftler, das wäre alles Physik und hätte mit Gott gar nichts zu tun. Ist das so? Auch die Kontaktaufnahme gestaltet sich heute schwierig. In der Welt scheint einfach kein Platz mehr zu sein, für so etwas schwer Fassbares wie einen Gott.

In den unendlichen Weiten?

Müssen wir noch weiter gehen, um Gott zu finden? Hinaus in das Universum, in die unendlichen Weiten? So wie Captain Kirk mit seinem Raumschiff Enterprise? Auch diese futuristischen Weltraumreisenden suchten in dem Film „Am Rande des Universums“ von 1989 nach Gott. Sie folgten verschiedenen Hinweisen und flogen mit ihrem Raumschiff bis ins Zentrum unserer Galaxie. Dort fanden sie tatsächlich ein mächtiges Wesen, das auf den ersten Blick genau so war, wie sie sich Gott vorstellten. Aber schon bald entpuppte sich die Kreatur als grausamer Betrüger und die Crewmitglieder kamen nur knapp mit dem Leben davon. Also auch kein Erfolg!

Gott ist in uns

Vielleicht denken wir aber auch nur in die falsche Richtung. Ich glaube eher, dass wir uns in Wahrheit immer mehr von Gott entfernen, wenn wir ihn in den Weiten des Makrokosmos zu finden hoffen. Wir dürfen bei unserer Suche nicht vergessen, dass wir seit unserer Taufe das Versprechen Gottes in uns tragen, dass er uns nie mehr allein lässt.

Dann müsste er doch eigentlich ganz in der Nähe sein. Und tatsächlich können wir jeden Tag von neuem Gott in den verschiedensten Formen kennenlernen, wenn wir offenen Auges durch die Welt gehen. Ob es die Wunder der Natur sind, die uns bei einem Spaziergang im Frühling wieder bewusst werden, oder der Freund, der immer für uns da ist und der uns mag, nicht weil, sondern obwohl er uns kennt. All das spiegelt Gottes Kraft in der Welt wieder und auch wir können unseren Teil dazu beitragen, wenn wir anderen die Hand reichen und ihnen helfen ohne Gegenleistung zu verlangen. Selbst ein einfaches Lächeln an einem Regentag kann ein großes Geschenk sein. In solchen Momenten können wir Gott in uns selbst spüren, und diese Freude ist eine, die einen unglaublich zufrieden machen kann. Wenn wir uns darauf einlassen, sind wir Gott so nahe, dass wir kein Problem mehr haben, mit ihm in Kontakt zu treten und ihn unser ganzes Leben miterleben zu lassen. Gott ist in uns, wenn wir ihn annehmen, und er ist mit uns, wenn wir es zulassen. ■

*Franziska Held
ist Schülerin und lebt in
Pfünz bei Eichstätt, Bayern*



Üppiges Fasten

Katharina Grabner-Hayden

Es ist Fastenzeit und ich faste. Und breche meine Vorsätze jeden Tag. Leider.

Ich will weniger fernsehen und dafür jeden Tag zumindest eine Geschichte aus dem Buch von Herbert Winklehner „Jeden Tag mit Franz von Sales“ lesen. Der gehört irgendwie zu meiner geistig-seelischen Reinigung dazu. Daneben versuche ich auf meine obligaten Leberkäsemmeln zu verzichten und beim Kochen mit Nahrungsmitteln sorgsamer umzugehen. Beim Spaziergehen denke ich viel über Gott und die Welt nach, dann fühle ich mich meist wohl und bin zufrieden. Wenn dann aber abends wieder irgendwelche Freunde vor der Tür stehen und mit mir ein paar illustre Stunden verbringen wollen, sind die guten Vorsätze wie weggeblasen.

So war es auch am vergangenen Samstag. Die Kinder waren alle außer Haus, mein Mann bei einer Theaterprobe, und ich saß genussvoll mit einer heißen Tasse Tee (sic!) im Wohnzimmer beim warmen Kachelofen und versuchte, eine für meinen studierenden Sohn wichtige Seminararbeit in Philosophie zu verbessern. Gut, die üblichen Satzzeichen, Absätze und Literaturhinweise konnte ich ihm ausbessern, dazu reichte mein Wissen noch, aber inhaltlich scheiterte ich gewaltig. Es ging um eine Auseinandersetzung mit der philosophischen Strömung des amerikanischen Pragmatismus, einem philosophischen Denkansatz des 20. Jahrhunderts.

Ehrlich! Ich hatte keine Ahnung und fing in meinen alten Philosophiebüchern zu stöbern an. Nach einer Stunde war ich aus dem 20.

Jahrhundert hinauskatapultiert und befasste mich mit Ideen von Platon und Aristoteles, mit christlicher Ethik und pantheistischen Strömungen. Wie sollte ich den Text sinnvoll lektorieren, wenn mir jedes Wissen darüber fehlte? Ich öffnete eine Flasche Wein in der Hoffnung, der Spiritus würde mich im wahrsten Sinne des Wortes auch geistig beflügeln und mir zumindest Erkenntnis in wichtigen Fragen der Philosophie gewähren.

Ich quälte mich von Zeile zu Zeile, bis ich durch ein lautstarkes Läuten an der Haustür aus meinen geistigen Ergüssen gerissen wurde. Ruth und Christoph, ein befreundetes Ehepaar, standen an der Tür und, eh klar, mit einer guten Flasche Riesling in den Händen. Ihre freudigen Gesichter verrieten mir, sie kamen aus einem Fastenseminar und wollten mit mir ein opulentes Fastenbrechen veranstalten. Dass ich bereits mittendrin in meinem „Bruch“ war, verrieten meine roten Bäckchen. Schnell war mein Problem geschildert, und da Christoph Theologe ist und Ruth Philosophie studiert hatte, saßen wir im Nu über dem Papier, diskutierten, verbesserten, diskutierten wieder, studierten in den aufgeschlagenen Büchern und sprachen von Ethik und Moral, von Wahrheit und Gott. Eine „fast heilige Trinität“ entstand zwischen uns. Es ging um Jesus, Gott und den Heiligen Geist. Die Gespräche verliehen uns Flügel, unsere Köpfe rauchten wie zu Pfingsten den Jüngern, und so sprachen wir über philosophische Strömungen, über Aristoteles und Thomas von Aquin. Bei Augustinus hatten wir bereits die nächste Flasche Wein geöffnet, es war so unglaublich interessant



Bei Augustinus hatten wir bereits die zweite Flasche
Wein geöffnet

und anregend, keine noch so intensive Fasten-
kur hätte Vergleichbares in mir bewirkt.

Wie unglaublich kräftigend Gedanken sein konnten, bereichernd, teilweise zerstörend und wieder neu aufbauend! Aus einem völlig areligiösen Thema der Seminararbeit wurde ein Abend, bei dem schlussendlich Gott im Mittelpunkt stand. Als wir bei dem wirklich schwierigen Thema der Trinität angelangt waren, driften unsere Gedanken auseinander. Der Disput wurde intensiver und lauter, fast hätten wir das Telefon überhört, das klingelte. Sicher mein Mann, der sich für seine Verspätung entschuldigen wollte. Das hätte mir aber in Anbetracht des interessanten Abends nichts ausgemacht; ich war erfüllt und beflügelt durch meine beiden Freunde. Als ich den Hörer abnahm, erschrak ich. Es war die LICHT-Redaktion. Ich sollte bitte nicht auf den Artikel vergessen!

Natürlich nicht. Thema? **KRAFTQUELLE GOTT-
VERBUNDENHEIT!**

Da fügte sich ein Puzzlestein in den anderen.

Den ganzen Abend hatten wir über nichts anderes geredet als über diesen einen Gedanken, den Gedanken an IHN, an den Schöpfer, an Jesus und an all die schwierigen Denkansätze der großen Philosophen, die sich doch auch in unserem Tun und Handeln manifestierten. Wir waren in diesen Stunden mit Gott ganz verbunden. Er war in uns präsent, wurde zwar völlig unterschiedlich wahrgenommen und doch so farbenprächtig.

Natürlich haben wir wie die Wahnsinnigen an der Seminararbeit gebastelt und sie ausgebessert (Gott sei Dank habe ich so gescheite Freunde!). Soviel gab es da auch eigentlich nicht zu verbessern, vielleicht etwas zu erweitern, weil man Gott ja auch nicht in ein Korsett pressen kann. Um 23 Uhr rief mich dann mein schon etwas nervöser Student aus Wien an. Ja, wir hatten es geschafft! Die Arbeit war sensationell und überhaupt erst der Abend!

Wir mailten ihm den Text und erhielten ein kurzes SMS: Wahnsinn! Ihr seid wirklich be-
seelt!

Morgen werde ich wieder disziplinierter leben, weniger rauchen, kein Alkohol und doch: Ich bereue nichts, denn an diesem Abend war Gott mit uns! Bereichernd, klar, üppig, tief verbunden, überschwänglich und spürbar! Der eine Gedanke, der unser Leben bestimmt und uns ständig begleitet.

So üppig kann Fasten sein! ■

*Katharina
Grabner-Hayden ist
verheiratet
und hat vier Söhne
www.grabner-hayden.at*



Keine Gelegenheit versäumen, Gott zu lieben

P. Peter Lüftenegger OSFS

„Nichts will ich tun, ohne mit dir vereint zu sein. Keine Gelegenheit versäumen, um Gott zu geben, was immer er von mir verlangt. Ohne Unterlass will ich in Liebe Jesus, meinem Gott, etwas schenken!“, sagt uns Léonie Franziska Salesia Aviat.

Diesen Text müsste man mit Goldbuchstaben jedem ins Herz schreiben, der in der Welt auf Seiten Gottes steht. Ein derartiger Entschluss reißt die Himmelstür auf, sodass Himmelslicht in die vom Weltgeist bedrängten Herzen fällt und jene Hoffnung bringt, die nicht zuschanden werden lässt.

Es gibt viele Beweise in der Kirchengeschichte, wo Gott das Unmögliche vollbringt.

Das Paradebeispiel dafür steht in der Apostelgeschichte Kapitel 12 – ein Beweis dafür, dass der Herr es für solche tut, die ihm so von ganzem Herzen gehören. Das Beispiel ist ein weit hergebrachter Beweis – aber nur der Zeit nach. Ob Petrus, Léonie, Franz von Sales, Louis Brisson, die Gute Mutter oder wer immer: Gott ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Er kennt jeden Namen – ist doch jeder Mensch sein Geschöpf, das Er liebt.

Man soll aber Paradebeispiele wie dieses nicht unbeachtet lassen, sondern sich daran aufrichten! Ein inniges Verbundensein mit Gott löst die Hilfe der Engel aus – es geschehen Wunder der Errettung. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Und wozu hat Gott die Engel erschaffen? Der Gott der Liebe will uns helfen und inniger mit sich verbinden, wie es kein Mensch erahnt. In den Gefahren für Leib und Seele stehen sie uns

bei. Da vor allem. Der allmächtige, ewige Gott – der so gerne delegiert, der Engeln und Heiligen die Freude macht, ihnen am Werk seines Erbarmens Anteil zu geben. So geschieht es.

Sehen wir uns das Exempel Apg 12 an, gehen zum Anfang der Kirche zurück: Als Herodes sah, dass es den Juden gefiel – er hatte den Apostel Jakobus, den Bruder des Johannes, hinhinrichten lassen –, da ließ er auch Petrus ergreifen und steckte ihn, um seiner sicher zu sein, mit Ketten gefesselt ins sicherste Gefängnis. Die Bewachung übertrug er vier Abteilungen von je vier Mann. So schlief Petrus mit Ketten gefesselt zwischen zwei Wächtern. An den Türen davor standen Soldaten Wache.

Das Unmögliche geschah, während die gläubige Gemeinde inständig für ihn zu Gott betete.

Der Engel des Herrn trat ein, ein helles Licht erstrahlte im Raum – er stieß Petrus in die Seite: Schnell, steh auf, gürt dich, zieh deine Sandalen an, wirf den Mantel um und folge mir! Da fielen die Ketten von seinen Händen! Er ging hinaus, die Türen gingen von selber auf – Petrus ging an den Wachen vorbei ins Freie. Er meinte nicht, dass es Wirklichkeit wäre, sondern Vision oder Traum. Da gab es ein Aufwachen, als der Engel ihn verließ – und ein Erschrecken auf Seiten Herodes am Tag darauf. Auch die betende Gemeinde konnte es zunächst nicht glauben, dass Petrus vor der Tür stünde – dass ihr Gebet eine solche Wirkung hätte – Petrus stand leibhaftig vor der Tür, der Erwartung des Volkes entrissen!



Die Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis:

Das Unmögliche geschah, während die gläubige Gemeinde inständig für ihn zu Gott betete (Relief in der Kirche Saint-Pierre-le-Vieux, Straßburg)

Bei Petrus ging es um die Rettung der jungen Kirche.

Bei Léonie um die Rettung ihrer Kongregation und der Mädchen, die vom Land in die Stadt kamen; bei Franz von Sales darum, das Gebiet der Chablais für den katholischen Glauben zurück zu gewinnen; bei Don Bosco, um die Jugend der Welt in die Kirche zu holen – und so weiter. Hinter jedem dieser schwachen Menschen stand der Herr. Und hinter jedem von uns steht auch der Herr! Aber Er hilft nicht einer halbherzigen Liebe, sondern – wie es das Hauptgebot fordert – einem Glauben, einer Liebe mit ganzem Herzen.

Wer kennt denn dieses Paradebeispiel aus der Urkirche nicht? Ist Gott nicht derselbe gestern und heute? Er ist auch morgen noch derselbe. Das Beispiel will uns zeigen, dass Gott jederzeit fähig ist, Unglaubliches für die Seinen zu wirken. Unser Glaube ist den Himmel stürmend! Das Gebet wirksam. Eine Lichtspur geht geradewegs aus Gottes Herz zu uns und zu ihm zurück.

Léonie wusste das, glaubte es, zögerte nicht und tat es. So legt uns Gott die frohe Hoffnung ins Herz. Mit Gott verbunden, sind wir an einer unerschöpflichen Kraftquelle angeschlossen und

trinken aus Gottes Jungbrunnen das erfrischende Wasser des Lebens. Berauschende Wirklichkeit dringt in uns ein wie Feuer, wie Wein. ■

P. Peter Lüftenegger ist Oblate des hl. Franz von Sales und lebt als Seelsorger in der Pfarre Franz von Sales in Wien, Österreich



Im Atem deiner Liebe

**im Atem deiner Liebe
geborgen sein
mit all meinen Gebrochenheiten
und Verwundungen**

**im Atem deiner Liebe
geborgen sein
durch alles Dunkle
und Schwere hindurch**

**im Atem deiner Liebe
geborgen sein
mit all meinen Schmerzen
und meiner Einsamkeit**

**im Atem deiner Liebe
geborgen sein
vor den Mächten des Todes
und den Ängsten der Verzweiflung**

**im Atem deiner Liebe
verwandelt werden
in den Menschen,
der ich in Wahrheit bin**



Genau die Richtige

Sr. Johanna-Gabriela Leopoldseder OSFS

Léonie Aviat war 21 Jahre alt, als Louis Brisson es wagte, sie für einen Besuch in das von ihm gegründete Arbeiterinnenwerk „Rue des Terrasses“ einzuladen.

Sie konnte zu der Zeit noch nicht wissen, dass er die Gründung einer Ordensgemeinschaft in Erwägung zog, deren Mitglieder nach dem Geist und der Lehre des heiligen Franz von Sales leben und den jungen Mädchen in seinen Werken Mütter und Erzieherinnen sein sollten.

Nach all den schmerzlichen Erfahrungen mit den bisherigen Leiterinnen in den von ihm gegründeten Häusern, sah er darin die einzige Möglichkeit, seinem Werk Bestand zu verleihen.

Hier ist mein Platz

Viele junge Arbeiterinnen waren im „Kleinen Haus der Galerie“ (so genannt wegen des Balkons im zweiten Stock) an der Rue des Terrasses versammelt, als Pater Brisson zusammen mit Léonie dort eintraf. Gleich beim Betreten des Arbeitsraumes wurde sie wieder von jenem unerklärlichen Ge-



Louis Brisson auf der Suche nach Arbeiterinnen für seine Ordensgründung. Im Hintergrund das Arbeiterinnenheim Saint-Jean

fühl überwältigt wie damals bei ihrem Besuch in einer Brillenfabrik von Sézanne. Wieder spürte sie den starken Wunsch, mit diesen Mädchen, von denen einige fast noch Kinder waren, mitzuarbeiten, sie zu beraten, zu ermutigen und zu trösten, einfach für sie da zu sein wie eine ältere Schwester.

Sie war fest davon überzeugt, dass hier ihr Platz sei, und sie fasste den Entschluss, ihrem geistlichen Führer diese Erkenntnis sogleich mitzuteilen. Zweimal hatte sie in ihrem Herzen diesen deutlichen Ruf verspürt, wie könnte sie da noch zweifeln?

Die heilige Léonie Franziska Salesia Aviat (1844-1914) war die Gründerin der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales und enge Mitarbeiterin des seligen Louis Brisson (1817-1908). Aus Anlass ihres 100. Todestages berichten wir über ihr Leben.

Pater Brisson war überwältigt. Das war das Zeichen, das er erwartet hatte, um sicher zu sein, dass Gott die Gründung einer Ordensgemeinschaft wollte. Wie viel hatte er in diesem Sinn unternommen, wie viele Frauen in Betracht gezogen, um jene zu finden, die fähig ist, eine Kongregation zu beginnen! Jetzt wusste er genau, dass er in Léonie Aviat die richtige Person gefunden hatte.

Lucie Canuet

Doch konnte er ihr jetzt schon sein Vorhaben eröffnen? Würde sie alle Widerstände und Hindernisse überwinden können, um auf seine Pläne einzugehen?

Sie konnte es! Und da sie wusste, dass ihr Vater niemals seine Einwilligung zu dieser Entscheidung geben würde, fuhr sie nach Troyes, ohne ihrer Familie zu sagen, dass sie nicht mehr zurückkommen werde.

Was hatte ihr doch damals Mutter Marie de Sales sichtlich unter Gottes Eingebung gesagt? „Was Gott für Sie bestimmt hat, ist noch nicht bereit.“ Erst jetzt verstand Léonie das Geheimnis ihrer Berufung: Sie selbst

war ausersehen, den Weg zur Gründung einer neuen Ordensgemeinschaft nach der Lehre des heiligen Franz von Sales zu beginnen. Und sie sagte dazu ihr großmütiges JA.

Ihre Tugendhaftigkeit wurde zwar schon sehr bald auf eine harte Probe gestellt, als sie von Louis Brisson erfuhr, dass ihre ehemalige Internatsgefährtin Lucie Canuet ebenfalls den Wunsch hatte, in seinem Werk mitzuarbeiten. Ihre erste Reaktion auf diese Mitteilung war: „Mit wem immer Sie wollen, Herr Abbé, aber nicht mit ihr!“

Doch es blieb dabei. Nach einem etwas längeren Gespräch mit Léonie, das geheim blieb, schrieb Pater Brisson an Lucie Canuet: „Léonie freut sich sehr auf Ihr Kommen. Sie erwartet Sie.“ Die Gnade hatte also gesiegt, Léonie konnte den Willen Gottes annehmen.

Achttägige Einkehr

Am 11. April 1866 kamen die beiden Mädchen mit ihrem bescheidenen Gepäck im Kloster der Heimsuchung an, wo sie als Vorbereitung für ihren großen Schritt unter der Leitung von Mutter Maria-Salesia Chappuis acht Tage des Schweigens und der Einkehr halten wollten. „Was Gott für sie bestimmt hatte“, war nun bereit.

Mit großem Vertrauen legte Léonie ihr Leben in die Hand Gottes und hörte mit bereitem Herzen auf alles, was er ihr während dieser acht „Einkehrtage“ sagen wollte.



Das Haus der Galerie in der Rue des Terrasses, Troyes. Hier fasste Léonie Aviat den Entschluss, Mitarbeiterin von P. Brisson zu werden.

Besonders gerne zog sie sich in diesen Tagen auf die kleine Empore über der Klosterkapelle der Heimsuchung zurück, wo sie eine Bilderfolge mit Darstellungen des kreuztragenden Herrn entdeckt hatte. In sehr anschaulicher Weise waren darauf zehn „Lehren vom Kreuz“ angeführt, die sie im Gebet häufig meditierte. Am Ende der achttägigen Einkehr schrieb sie diese Lehren als geistigen Blumenstrauß in ihr Exerziationsbüchlein, um sie nie mehr zu vergessen und sich den Inhalt besser einprägen zu können.

Als Abschluss fügte sie hinzu: „Aus diesen göttlichen Lehren werde ich den nötigen Mut schöpfen, um auf dem Weg voranzuschreiten, den Gott mir weist. Ich werde darin auch die Kraft finden zur Bewältigung des Widerstandes und der Schwierigkeiten, denen ich begegnen werde. Nie werde ich mich weigern, das Kreuz anzu-

nehmen, das Gott mir schickt, und nach seinem Beispiel will ich es in Liebe tragen, ohne es vermindern zu wollen. Möge ich immer beherzigen: Gott lieben heißt leiden, alles ertragen bis in den Tod, um das ewige Leben zu erlangen. Amen.“

Und dann fügt sie hinzu, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches:

„Am folgenden Tag (18. April 1866) trat ich mit Lucie Canuet ins Arbeiterinnenwerk des heiligen Franz von Sales ein.“

Damit war der Grundstein für die *Kongregation der Oblatinnen des hl. Franz von Sales* gelegt.

Schwester
Johanna-Gabriela
Leopoldseder ist
Oblatin des hl.
Franz von Sales
und Oberin in
Oberneukirchen,
Oberösterreich



Wo gehöre ich hin, was bin ich, wer bin ich? Dieser Frage, möchte ich, liebe LICHT-Leserinnen und Leser, heute einmal beim Thema „Verbundenheit“ näher auf den Grund gehen. Vor längerer Zeit unternahm ich mit einem Freund einen Spaziergang. Er hatte ein paar Fragen an mich. Ich war gespannt, welche dies denn sein werden. Die Fragen waren an sich recht einfach: „Wo gehöre ich hin, was bin ich, wer bin ich?“ Wir, oder besser ich versuchte, hierauf eine Antwort zu finden. Abschließend waren wir uns in einigen Punkten einig, und er wollte dann voller Tatendrang sein Leben ändern. Nach ein paar Monaten habe ich dann seine Freundin getroffen. Bisher hat er wenig bis gar nichts umgesetzt. Sehr schade, aber können Sie diese Fragen sofort für sich beantworten?

Wer, was, wo bin ich?

Leo Schlamp-Schmidbauer

Wo gehöre ich hin?

Die Frage „Wo?“ suggeriert ja schon eine örtliche Zugehörigkeit. Wo, das kann ein Raum, eine Abteilung, ein Ort, ein Land, ein Kontinent oder die Welt sein. Oder ganz kurz: die Heimat.

Wir brauchen eine örtliche Verbindung wie ein Baum. Ein Baum braucht auch einen festen Standpunkt, er kann auch nicht ständig umherreisen, sonst würde er eingehen. Nur, so meine Überzeugung, wenn wir im „Wo“ fest

geerdet sind, können wir schöne Früchte tragen und die Erde, den Sonnenstrahl genießen. Stürme und Regen können uns nichts anhaben, weil wir sicheren Stand haben.

Was bin ich?

Hier geht die Tendenz eher in das Berufliche. Viele absolvieren mittlerweile das Gymnasium, um später dann ein Studium abschließen zu können. Viele studieren Betriebswirtschaft, wollen sich



Ein Reisender

alle Wege offen halten. Viele jedoch realisieren, oft leider zu spät, dass Zahlen und harte Fakten oft nicht ihr Leben sind. Der Druck von zu Hause, das Nicht-gegen-

lands. Oft ist, so glaube ich, das Unvernünftige, das Verzweigte, das nicht Sichtbare der Schlüssel zur Erfüllung. Doch müssen wir selbst diesen Schlüssel in uns

Menschen kennen und erweitert seinen eigenen Horizont. Dies erleichtert und bereichert natürlich die Frage: „Wer bin ich?“ und führt vielleicht auch zu einer Antwort hin.

Wer, was oder wo ich bin, das bestimmt jeder für sich, und diese wichtigen Fragen muss jeder für sich beantworten. Manche finden hierauf nie eine Antwort, ein anderer scheint eine Antwort darauf gefunden zu haben, wieder ein anderer will sich erst gar nicht damit beschäftigen.

Fakt ist, dass wir immer mit Gott verbunden sind, egal wo wir gerade sind, wer wir sind und wie wir es sind. Wichtig dabei ist, dass wir es mit Begeisterung und mit voller Konzentration machen. So wünsche ich Ihnen, dass sie alle Fragen in ihrem Leben beantworten, bereichernde Reisen unternehmen, auf Reisende treffen und sich im Spiegel zumindest einmal sagen können, wer sie wirklich sind, denn:

„Am Ende wird alles gut. Wenn es nicht gut wird, ist es nicht das Ende!“



Verbunden mit Freunden

die-Eltern-stellen-Wollen, der Freundeskreis, haben vielleicht dazu beigetragen, dass sie sich selbst nicht diese Frage gestellt haben: „Was bin ich oder was will ich sein?“

Betriebswirte, Juristen und Ingenieure, das sind die einkommensstarken und krisensicheren Berufe und gleichzeitig die besten und häufigsten Kunden von Lebensberatern und Psychologen.

Ich will diese Berufe nicht schlecht reden, im Gegenteil, ich bin auch tagtäglich ein Betriebswirt, aber nicht jeder ist für solch einen Job geeignet. Hans Jürgen Buchner, auch bekannt als der Musiker Haindling, erkannte ebenfalls, dass das, was seine Eltern beruflich von ihm wollten, nicht mit dem übereinstimmte, was er eigentlich in sich trug: die Musik! Und heute ist er einer der bekanntesten Musiker Deutsch-

finden und unser inneres Lebens-Schloss aufsperrten.

Wer bin ich?

Im Internet gibt es sehr viele Foren, die dieser Frage nachgehen. Fragebögen, Telefontests und Bilderrätsel versuchen, diese Frage zu beantworten. Oft gehen die Leute auf eine Reise und versuchen für sich, auf dieser „Lebensreise“ diese Frage zu beantworten.

Meine Frau geht im Sommer auch für drei Monate nach England. Für sie ist es eine Sprachreise, für mich wird es sicherlich schwierig, doch ich unterstütze sie bei dieser Reise. Trotz der Entfernung sind wir verbunden. Und jeder ist in dieser Zeit für sich unterwegs. Bei einer Reise ist es ja oft so: Man sieht andere Kulturen, lernt verschiedene

*Leo Schlamp-Schmidbauer
lebt in Wien,
Österreich, und
ist angehender
Steuerberater
und
Wirtschaftsprüfer*



Unsere LICHT-Aktion 2014 unterstützt das Projekt „Aktion Licht-Blicke“ der Sales-Oblaten für Straßenkinder im afrikanischen Ghana. Bisher wurden bereits mehr als 4000 EUR gespendet. Im folgenden Interview gibt John Tetteh Obicyere, Mitarbeiter der Organisation „Rays of Hope Centre“, dem Projektpartner der „Aktion Lichtblicke“ in Ghana, Einblicke in seine Vergangenheit als Straßenkind, seine Begegnung mit der Aktion und die Motivation für seine Tätigkeit. John Tetteh studiert neben seiner Tätigkeit als „Streetworker“ Soziale Arbeit in Accra, der Hauptstadt Ghanas.

Aktion Lichtblicke: Wie sind Sie zu „Aktion Lichtblicke“ gekommen?

John Tetteh: Meine Mutter starb, als sie mich noch stillte. Ich wuchs die ersten sechs Jahre bei einer Tante auf. Ihr Ehemann war Fischer, der mich bereits in jungen Jahren mit aufs Meer nahm. Dann plötzlich sind wir nach Ashaiman gezogen, ohne den Ehemann und in einen Mehrfamilien-Wohnblock, in dem auch meine Großmutter lebte. Sie hat Banku (ghanaisches Maisgericht) auf dem Markt verkauft und ich habe ihr geholfen. Sie musste bis Mitternacht verkaufen, während ich daneben auf dem Boden geschlafen habe. Als meine Großmutter krank wurde, hat meine Tante den Verkauf übernommen. Mein Wunsch, in die Schule gehen zu dürfen, wurde beantwortet mit: „Arbeite härter und verkaufe mehr, dann kommst

Ein Streetworker erzählt

Licht-Aktion 2014 für Straßenkinder in Ghana

du irgendwann in die Schule!“ Weil ich feststellen musste, dass sie sich nicht einmal um meine Kleidung kümmerte, während ihre eigenen Kinder in die Schule gingen, fing ich an, verdientes Geld auszugeben. Irgendwann wurde ich automatisch beschuldigt und verprügelt, wenn Geld im Haus fehlte. Da begann ich, von zu Hause wegzulaufen und

am Markt zu schlafen. Meine Großmutter ließ zwar anfangs noch nach mir suchen, aber irgendwann, im Alter von sieben Jahren, war ich dann richtig auf der Straße, in einer Clique mit großen, rauen Jungen als Anführer. Viele kriminelle Machenschaften liefen da, aber damit wollte ich nie etwas zu tun haben. Meine Neugiertrieb mich eher zu einem Ort,

„Für Kinder in Ghana“



Wenn Sie den Kindern in Ghana helfen wollen, richten Sie Ihre Spende bitte an folgende Konten:

Für Deutschland: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, LIGA-Bank Eichstätt (BLZ 750 903 00) Kontonummer: 10 760 23 08 BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE60750903000107602308

Für Österreich: Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales, Verwendungszweck: „Ghana“, Raiffeisenbank für NÖ/Wien (BLZ 32000) Kontonummer: 96-02.747.962 BIC: RLNWATWW; IBAN AT98 3200 0096 0274 7962

von dem andere berichteten, dass sie mit „Weißen“ Fußball spielen gehen. Ich musste geduldig und hartnäckig sein, bis schließlich meine Not und Hilferufe erhört wurden.

Aktion Lichtblicke: Wie sind Sie dann zur Mitarbeit im Projekt gekommen?

John Tetteh: Vom Moment der Begegnung mit den Mitarbeitern der „Aktion Lichtblicke“ nahm mein Lebensweg eine positive Wende. Meine Leidenschaft und mein Ehrgeiz zu lernen breitete sich schnell auf die Weitergabe meines Wissens an Kameraden aus. Je älter ich wurde, desto intensiver und ernsthafter machte ich beim hausinternen Unterricht und beider Hausaufgabenbetreuung mit. Nach meinem Abitur wollte ich weiter für die Organisation da sein und bot meine Hilfe an. Da das Projekt neue Kinder auf der Straße aufsuchen wollte, kam ich mehr und mehr in die Straßenarbeit und den Kontaktaufbau mit neuen Kindern.

Aktion Lichtblicke: Wieso haben Sie sich für den Beruf des Sozialarbeiters entschieden?

John Tetteh: Seit meiner Kindheit wollte ich Armen und Bedürftigen helfen. Zuerst war es mein Wunsch, Priester zu werden, dann Arzt. Leider habe ich erst spät von dem Beruf des Sozialarbeiters erfahren, weil er hier in Ghana noch recht unbekannt ist. Ich meine aber, jetzt einen Beruf gefunden zu haben, der für

meine Talente wie geschaffen ist und mich auch begeistert.

Aktion Lichtblicke: Beschreiben Sie uns kurz Ihre Arbeit!

John Tetteh:

Viele Kinder auf der Straße sind sehr skeptisch, wenn fremde Menschen sich ihnen nähern und Angebote machen. Es bedarf viel Zeit und Geduld, ihnen

zu zeigen, dass man es ernst meint. Über Wochen kann es sich hinziehen, bis man sie dazu bewegen kann, unser Center zunächst nur zum Spielen zu besuchen. Man findet sie nachts oder frühmorgens an ihren Schlafplätzen. Tagsüber haben sie zunächst auch keine Zeit für dich, da sie den ganzen Tag arbeiten. Schrittweise und behutsam gehen wir gemeinsam dann weiter, kontaktieren Eltern oder Familienmitglieder. Regelmäßiges Kommen in unser Center wird schließlich mit der nächtlichen Unterbringung belohnt.

Aktion Lichtblicke: Welche Motivation treibt Sie?

John Tetteh: Es war mir schon immer ein großes Bedürfnis, etwas von dem Reichtum und Segen zurückzugeben, den ich von der Organisation bekommen habe: den Kindern auf der Straße neue

Hoffnung und Wege für die Zukunft zu öffnen, denen zu helfen, die in einer ähnlichen Situation sind wie ich damals. Es ist etwa drei Jahre her, dass Gott zu mir in einem Traum gesprochen hat,



John Tetteh Obicere beim Unterrichten

in dem ich umringt von Kindern war. Ich bin davon überzeugt, dass Er mir den Weg gezeigt hat.

Aktion Lichtblicke: Möchten Sie ein letztes Wort an die Leserinnen und Leser richten?

John Tetteh: Ohne finanzielle Unterstützung durch Spenden kann unsere Organisation nicht überleben. Vielleicht habe ich ja mit meiner eigenen Geschichte den einen oder anderen davon überzeugen können, dass dieses Projekt Licht und Hoffnung geben kann. Jedenfalls gebe ich mein Versprechen, dass ich all meine Kraft und Hingabe in meine Ausbildung lege, um diese Arbeit und den Einsatz Ihrer Spenden möglichst effektiv und professionell zu gestalten. ■

*Die Fragen stellte
Jan Mühlenbrink,
Geschäftsführer von
„Rays of Hope Centre“, Ghana*

Golin hac, Dienstag,
20. 09. 2011

Weg in die Vergangenheit

P. Ferdinand Karer OSFS

Bei dichtem Nebel und ziemlicher Kälte wandle ich um 8 Uhr los. Bin nun schon fast 200 Kilometer unterwegs. Hab kein Frühstück zu mir genommen, lediglich drei Äpfel waren mit auf dem Weg.

Es dauert lange, gut dreieinhalb Stunden, bis ich in Estaing ein gutes Baguette mit Schinken in einer Bäckerei bekomme. Ich setze mich auf eine Parkbank mit Blick auf die alte Burg am Ufer des Lots, direkt neben der alten Pilgerbrücke. Und es war wieder einer dieser Momente, in denen man das Gefühl hat, einem gehöre die Welt doch ein wenig.

Aus dem kalten Tag ist ein sonniger Herbst geworden, dazu das Wasser des Lots, ruhig, still und klar, die Brücke – das Verbindende, in der Mitte ein großes Kreuz. Und dann französisches Baguette der Extraklasse. Ein wunderbarer Ort mit besonderen Häusern, engen Gassen und einer beeindruckenden Burganlage.

Die Herren von Estaing, sagt mein Reiseführer, seien über Generationen besonders königstreu gewesen, dafür durften sie in ihren Wappen die königliche Lilie führen.

Treu!? Wem bin ich wie lange treu? Eine Frage, die mich auf den restlichen Kilometern der heutigen Etappe begleitet. Meine Mutter, mein Vater

waren sehr treue Menschen. Diese gefühlte und erlebte Treue schenkte mir unsagbares Vertrauen, Vertrauen, das mir bis heute Leben schenkt. Treue, es ist das Wissen, dass jemand für mich da ist, egal was passiert. Und das lässt leben, das schenkt Mut.

Ich merke, mein Weg ist kein Weg in die Zukunft. Eigentlich beschäftigt mich zeitlebens die Zukunft, mich schert Vergangenes nur sehr bedingt und im Jetzt zu leben vermag ich kaum, wenn ich es mir auch noch so wünschte. Die liebsten Gespräche für mich sind immer Planungsgespräche. Was tun

wir? Wie tun wir es? Nächstelang konnte ich mit guten Freunden Zukunft entwickeln – und es war nicht nur Gerede, sondern vieles wurde dann auch umgesetzt.

Nun, am Weg nach Santiago beginnt plötzlich eine andere Sicht. Mit jedem Schritt gehe ich eigentlich zurück in meine Jugendzeit, in meine Kindheit, zurück zu meiner Familie, ein Weg zurück nach Innen, dort hin, wo ich einmal zu Hause war. Eigentlich wollte ich gehen, um zu wissen und zu entscheiden, was ich mit meinem restlichen Leben anstellen soll. Nun kommen mir diese Rinder in der Hochebene der Marge-



Eine Burg königstreuer Herren – und wem bin ich treu?



Die Rinder in der Margueride – Erinnerung an den heimatlichen Hof

ride in die Quere. Die Rinder, ähnlich dem Innviertler Fleckvieh, lassen mich zurückgehen in meine Kindheit auf unseren Bauernhof in Oberösterreich. Der Blick zurück ist natürlich immer verklärt. Seltsam, aber der Weg nach Santiago – so trage ich im Moment das Ge-

fühl in mir – bringt mich zurück nach Hause. Ich geh dann mal heim.

Mein Vater wurde, als ich fünf war, ganz plötzlich Bürgermeister, sein Vorgänger war unverhofft verstorben, und ich erinnere mich, dass einige Männer gekommen sind – sie sind draußen im Hof stehen geblieben und ich bei ihnen, bis mich mein Vater wegschickte. Ich beobachtete vom Stallfenster aus und merkte, dies sei etwas sehr Ernsthaftes, so ernsthaft, dass man nicht einmal die Zeit fand, in die Stube zu gehen, sich niederzusetzen und am Tisch all das auszureden.

Es dauerte nicht sehr lange, dann war mein Vater Bürgermeister. Ich war stolz, er nicht. Irgendwie hab ich da so ein besorgtes Gesicht von meinem Vater gespeichert, ein Gesicht, in dem sich Treue mit Schmerz vermengt, ein Gesicht, das ich noch öfter gesehen habe, immer dann, wenn er nicht gleich wusste, was zu tun sei.

Mein Vater war ein Mann der Tat. Er entschied sehr schnell

und stand zu seinen Entscheidungen. Nur hin und wieder, wenn etwas ganz anders kam, als er es sich vorstellte, dann war sein Gesicht mit dieser Sorge gezeichnet.

Aber genau da, wenn er dieses Gesicht der Unsicherheit hatte, da war er mir besonders nahe, weil ich da insgeheim merkte, er kann auch zögern, er kann auch nachdenklich und unsicher werden.

Mein Vater war sehr lange Bürgermeister. Er hat nie viel geredet. Eigentlich hat er entschieden. Er war nie ein Politiker des Wortes, fand für mich aber die liebevollsten Worte, die ein Vater nur finden konnte.

Nachdem ich in der Schule einmal kläglich gescheitert war, fürchtete ich mich vor seiner zur erwartenden Schelte. Als er mich im Internat abholte, kam keine Klage, sondern er legte, was er nie vorher getan hatte, seinen Arm mit der riesigen Hand um meine Schulter, drückte mich kurz gegen seine Brust und sagte ganz lapidar: „Nächstes Mal machst du ´s besser!“

Ich wollte, seine Hand wäre länger auf meiner Schulter gelegen. ■

*P. Ferdinand Karer
ist Oblate des
heiligen Franz von
Sales und Leiter
des Gymnasiums
Dachsberg,
Oberösterreich*



Ordensjubilare 2014

Professjubiläen:

50 Jahre

12.04. P. Franz-Josef Flötgen

60 Jahre

17.09. P. Karl Reber

21.11. Br. Benedict Schmitz

21.11. Br. Bruno Badichler

Priesterjubiläen:

25 Jahre

01.07. P. Herbert Winklehner

50 Jahre

29.06. P. Franz Jungbauer

29.06. P. Franz Peer

29.06. P. Friedrich
Schmalhofer

29.06. P. Ernst Tiefenbacher

Von 1588 bis 1592 studierte der heilige Franz von Sales in Padua. Und hier reifte seine Berufung zum Priester. Bis heute hat er in der Universitätsstadt, die rund 30 Kilometer von Venedig entfernt liegt und in der die Gebeine des Franziskanerheiligen Antonius sowie des Evangelisten Lukas ruhen, Spuren hinterlassen – dies nicht zuletzt durch die Präsenz der Schwestern vom heiligen Franz von Sales, die hier ihr Mutterhaus haben sowie ein Heim für junge Mädchen aus Problemfamilien betreiben.

Ein Herz für die Armen

Damit stehen sie noch heute ganz in der Tradition ihres Gründers Domenico Leonati. Der Priester, der 1703 in dem Kurort Battaglia Terme bei Padua zur Welt gekommen war, hatte ein besonderes Herz für die arme Bevölkerung und suchte nach Möglichkeiten, ihre Chancen in der Arbeitswelt zu verbessern – ein Anliegen, das im 19. Jahrhundert der selige Louis Brisson mit seiner Gründung der Oblaten und Oblatinnen des heiligen Franz von Sales aufgriff, ähnlich Don Giovanni Bosco in Turin.

Leonati gründete als junger Priester in der 900-Seelen-Pfarrei Ponte di Brenta, heute ein Stadtteil von Padua, eine Bildungseinrichtung für junge Mädchen, mit denen es das Leben nicht gut meinte. Dabei ging es ihm vor allem um Prävention, für die damalige Zeit ein Novum.

Die Lehrerinnen dieser Schule führten als „Vergine secolari“ ein

Mit einem demütigen und milden Herzen

Die Schwestern des heiligen Franz von Sales aus Padua



Ordenspatron Franz von Sales und der Gründer Domenico Leonati (Darstellungen im Mutterhaus der Salesianerinnen von Padua)

intensives religiöses Leben. Sie bildeten den Grundstock des Ordens der Schwestern vom Heiligen Franz von Sales. Die Frauen hatten zunächst keine Regel, die Regel war ihnen vielmehr ins Herz geschrieben. Doch ein leuchtendes Vorbild hatten die Schwestern wie auch Leonati immer vor Augen: den heiligen Franz von Sales. Ihm wollten sie nachfolgen wegen seiner Milde, seiner Liebe zum Nächsten und wegen seiner Demut.

Schon als junger Priester hatte Leonati eine typisch salesianische Bitte an Gott gerichtet: „Schenke mir, oh Gott, ein demütiges und mildes Herz!“ Im Jahr 1751 übernahm er auf Geheiß von Bischof

Carlo Kardinal Rezzonico, dem späteren Papst Clemens XIII., die Aufgabe des Beichtvaters in dessen Seminar. Ebenfalls gründete der Ordensgründer im Stadtteil Vanzo eine Schule. Hierbei legte Leonati Wert darauf, dass diese vor allem der armen Bevölkerung zugute kam. In Vanzo starb Domenico Leonati im Jahr 1793.

Eine Regel für die Schwestern hatte Don Domenico noch zu Lebzeiten gemeinsam mit Pater Carlo Barbieri, einem Priester von den Philippinen, verfasst. Diese Regel orientierte sich weitgehend an den Konstitutionen des heiligen Franz von Sales. Sie wurde von Papst Clemens XIII., dem ehemaligen Kardinal Rezzonico,

1758 approbiert. Grundlage der Regel war: „Die Botschaft Jesu Christi wohne in seiner ganzen Fülle in euch, sie sei der Maßstab eures Handelns.“

In Norditalien und weltweit

Heute ist der Orden in ganz Norditalien präsent, vorrangig in der Provinz Venetien. Hier betreiben die Schwestern vor allem Kindergärten oder Vorschulen für Kinder zwischen drei und sechs Jahren – so unter anderem in Padua, Venedig, Belluno, Vicenza, aber auch in Rom und Ravenna.

Daneben sind sie auch in Grundschulen tätig, im Mutterhaus in Padua, wo insgesamt 50 Schwestern leben, dann in Rom und Venedig. In anderen Häusern unterstützen die Schwestern Familien in Not.

Außerhalb von Europa gibt es Schwestern des heiligen Franz von Sales in den lateinamerikanischen Staaten Ecuador, Brasilien, Argentinien und Peru sowie im afrikanischen Angola.

Die selige Schwester Liduina

Auch eine Selige zählt der Orden. Es ist Schwester Liduina Menezzi. 1901 wurde sie in dem Ort Gierre unweit von Padua geboren, mit 25 Jahren trat sie bei den Schwestern ein. Zunächst lebte sie in einem Mädcheninternat, wo sie als Garderobiere, Krankenschwester und Erzieherin tätig war. Dann ging sie in die Mission nach Afrika, wo sie nach schwerer Krankheit an den Folgen einer Operation mit 40 Jahren starb.



Die selige Schwester Liduina
(Gemälde im Mutterhaus Padua)

Seit 1966 ruhen ihre Gebeine im Mutterhaus der Schwestern in Padua, und am 20. Oktober 2002

wurde sie von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Viele besuchen heute das Grab in einer eigenen Kapelle in dem Mutterhaus am Corso Vittorio Emmanuele II im Süden der Stadt, unweit der prachtvollen Parkanlage des Prato della Valle. In diesem Mutterhaus weht auch echt salesianischer Geist, nicht nur durch eine Vielzahl von Darstellungen der salesianischen Heiligen, sondern auch durch die herzliche Freundlichkeit der Schwestern.

Weitere Informationen über den Orden finden Sie auf der Website www.salesie.it (in italienischer Sprache). ■

Raymund Fobes

Zwei Neupriester in Südamerika



Die Neupriester P. Moïse Jean und P. Jude Jean-Louis

Am 30. März 2014 empfingen zwei Sales-Oblaten in der Pfarrkirche São João Batista in Novo Barreiro in Südbrasilien von Bischof Antônio Carlos Rossi Keller (Diözese Frederico Westphalen) das Sakrament der

Priesterweihe: P. Moïse Jean und P. Jude Jean-Louis. Beide stammen aus Haiti.

Wir wünschen den beiden Neugeweihten Gottes Segen für ihren künftigen Dienst als Seelsorger. ■

Am 10. März 2014 traf sich die Wiener Gruppe des Säkularinstituts des heiligen Franz von Sales zu ihrem jährlichen Einkehrtag an ihrer Ursprungsstätte: in der Kirche St. Anna im Zentrum von Wien, Österreich. Zuerst tauschten sich die Teilnehmenden über die spirituellen Impulse des Gruppenassistenten P. Maximilian Hofinger OSFS zu einigen ausgewählten Punkten aus dem „Geistlichen Direktorium“ aus. Diese geistliche Schrift des heiligen Franz von Sales enthält Anleitungen für alle Menschen, die den Wunsch haben, ihr tägliches Leben ganz auf Gott hin auszurichten.

Eine besondere Freude waren das zehnjährige Mitgliedsjubiläum von Heidi Weiß, die seit

Einkehrtag

Wiener Gruppe des Säkularinstituts des heiligen Franz von Sales traf sich in St. Anna



Die Wiener Gruppe mit Gruppenrätin Heidi Weiß (4.v.re), Generalleiterin Angela Haucke (1. v. re.) und Gruppenassistent P. Maximilian Hofinger.

2010 Gruppenrätin und guter Geist in Österreich ist, sowie die Anwesenheit der Generallei-
terin Angela Haucke aus Köln, Nordrhein-Westfalen. ■
Marianne Malmström

Kontinuität, Unsicherheit, Widerstände, Loslassen, Aufgeben/Zurücklassen, Vertrauen, Risiken, Entscheiden, Veränderung, Dienen, Abschied, ungewisser Neuanfang, lebenslange Bindung, Verzicht, Verfügbarkeit, Unsicherheit.

Mit diesen Begriffen starteten acht junge Männer aus Fockendorf vom 14. bis zum 17. Februar 2014 den „Berufungs-Check“ in Wien. Anhand der Begriffe lernten sie ihren Berufungsweg kennen und zwischen Problembewusstsein und verständnisvoller Einsicht mussten sie sich positionieren und ihre höchst persönliche Rolle zur Sprache bringen.

Sowohl die Interessenten als auch alle begleitende Ordensleute gingen motiviert aus dem

Berufungs-Check

Ein bestärkendes und motivierendes Infowochenende



Gemeinsamer Austausch: P. Dominik Nguyen (li.) mit Teilnehmern am Infowochenende

Berufungswochenende auseinander; hoffend, dass dieses gesäte Oblaten-Pflänzchen in Zukunft in

den Teilnehmern und unter den Oblaten selbst Früchte trägt. ■

P. Dominik Nguyen OSFS

Die Dortmunder Gruppe kommt diese Jahr aus dem Feiern kaum heraus: Am 25. Januar feierte sie das 40-jährige Weiejubiläum ihrer Gruppenleiterin Erika Fröhlich. Am 1. März 2014 folgte die Feier zur Aufnahme ihres neuen Mitglieds, Birgit Straube aus Lüdenscheid.

Den Weg in die Gemeinschaft fand sie durch eine Predigt über Franz von Sales. Sie fühlte sich direkt angesprochen und dachte: „Das ist mein Weg.“ Der Gang zur Buchhandlung und der Erwerb der „Philothea“ war dann der nächste Schritt. Dem folgten viele weitere, so auch die zweijährige Vorbereitung auf diesen Tag.

Den Gottesdienst feierte der Spiritual der Gruppe, Karlheinz Vogler. Seine Predigt stellte er auf Wunsch der Kandidatin unter das Motto: „Ihr seid das Salz der Erde“. Das ist Zuspruch und

Versprechen

Neues Mitglied bei der Gemeinschaft des heiligen Franz von Sales



Birgit Straube im Kreis der Kölner Gruppe

Anspruch zugleich. Dem kommt Birgit Straube durch ein großes Engagement in ihrer Pfarrei nach – und nun auch durch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. In der Heiligen Messe legte sie ihr Weiheversprechen ab. Danach

wurde gefeiert: mit dem Ehemann und zwei der vier Kinder, den Mitgliedern und Gästen der Kölner Gruppe. ■

*Regionalleiterin
Dr. Dorothea Driever-Fehl*

BESTELLSCHEIN

JA, ich bestelle die Zeitschrift **Licht** zum Bezugspreis von
___ EUR 15,50 / sFr 26,- (inklusive Porto) pro Jahr.

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

für mich selbst für ein Jahr bis auf Widerruf.

Ich schenke ein **Licht**-Abonnement für ein Jahr bis auf Widerruf
___ zu meinen Kosten an:

Name/Vorname: _____

Straße: _____

Postleitzahl/Ort: _____

Datum/Unterschrift:

- Bitte senden Sie mir den besonders gestalteten Gutschein für mein Geschenkabonnement zu.
- Ich möchte für LICHT werben und benötige ___ kostenlose Probeexemplare zur Weitergabe.

Licht

**An die
LICHT-Redaktion
P. H. Winklehner
Rosental 1**

D-85072 EICHSTÄTT

Wir gedenken der verstorbenen Licht-Leserinnen und Leser:

ALTENMARKT: Schimpl, Adele;
AUGSBURG: Zettler, Hubert
DIETENHEIM: Göser, Sr.Christine;
DÜREN: Oberbeck, Josef;
EISMANNSDORF: Pickl, Franziska;
GRAZ: Karácsonyi, Johann;
JÜLICH: Thiele, Maria;
PRAMBACHKIRCHEN: Enzelsberger, Anna;
RÖTTENBACH: Jehlen, Elisabeth;
SCHIFFERSTADT: Mayer, Erich;
SIGMARINGEN: Göser, Elisabeth;

HERR, VOLLENDE SIE IN DEINER LIEBE

Vertrauen wir jene,
die wir lieben,
ganz dem Erlöser an.
Er wird sich um sie kümmern
Léonie Franziska Salesia Aviat

Licht - Die Salesianische Zeitschrift Impressum

Herausgeber:

Kongregation der Oblaten des hl. Franz von Sales – Deutschsprachige Provinz (Deutschland-Österreich-Schweiz)

Redaktion:

P. Herbert Winklehner (Chefredakteur);
Raymund Fobes;
Br. Georg Okon

Anschrift der Redaktion:

Rosental 1, D-85072 Eichstätt
Telefon: (0 84 21) 93 489 31
Fax: (0 84 21) 93 489 35
E-Mail: licht@franz-sales-verlag.de
Internet: www.zeitschrift-licht.de

Verlag und Vertrieb:

Franz-Sales-Verlag, D-85072 Eichstätt
Internet: www.franz-sales-verlag.de

Herstellung:

Schödl Druck, D-85137 Rapperszell;
www.schoedl-druck.de

Licht erscheint sechsmal jährlich.

Jahresabonnement: EUR 13.- / SFr 22.- (zzgl. EUR 2,50 / SFr 4.- Versand)
Einzelheft: EUR 2,30 / SFr 3,80 (zzgl. Versand).
Abbestellungen gelten für das Ende des Jahrganges. Höhere Gewalt schließt Ansprüche an den Verlag aus.

Artikel, die mit dem Namen oder den Initialen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers, der Redaktion oder des Verlages dar.

Licht ist Mitglied des Katholischen Medienverbandes.

Konten:

DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH:

Liga Eichstätt (BLZ 750 903 00)
Kto. Nr. 760 30 10, BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE74 7509 0300 0007 6030 10;
Sparkasse Eichstätt (BLZ 721 513 40)
Kto. Nr. 2014 BIC: BYLADEM1EIS
IBAN: DE42 7215 1340 0000 0020 14;
SCHWEIZ: Aargauische Kantonalbank,
Konto 16 5.002.623.12 Konto-Korrent

Fotos (Seite):

Archiv Franz-Sales-Verlag (18,19,27un,28un); Edelseider/wikipedia.de (15); Raymund Fobes (26, 27ob); Gemeinschaft des hl. Franz von Sales (29); Bernd Heisterkamp (22,23); Ferdinand Karer (24,25); Marianne Malmström (28ob); Leo Schlamp-Schmidbauer (20, 21); Collage Reiner Sturm/pixelio.de-wikipedia.de (13); Marina Wiblishauser/pixelio.de (10); Gerhard Wagner (30); Martina Würzburger (Titel, 5,7,17)



„Ich wünsche Ihnen ein Jahr
der Treue, der Einheit, der Liebe,
denn damit hat man alles.“

Léonie Franziska Salesia Aviat
(1844-1914)

Licht - Die Salesianische Zeitschrift



Reinhold Stecher
**Mit gläubigem
 Herzen und
 wachem Geist**
 272 Seiten,
 gebunden,
 farbig,
 EUR 24,95
 Tyrolia Verlag

Reinhold Stecher, der verstorbene Bischof von Innsbruck, war viel unterwegs, hielt Vorträge, Ansprachen und Predigten. Die Begegnung mit Land und Leuten war ihm stets ein besonderes Anliegen. In diesem Buch sind eine Reihe davon gesammelt. Es geht um Kirche im Wandel der Zeit, Christsein in der Welt von heute, Natur und Heimat. Stechers Gedanken, farbig illustriert von seinen Aquarellen, öffnen dabei stets ein Fenster zum Geheimnis des liebenden Gottes.



P. Zulehner /
 E. Roßberg /
 A. Hengersperger
**Mit Freuden
 ernten**
 136 Seiten,
 Klappenbroschur,
 EUR 12,99
 Schwabenverlag

Dass sich die Gestalt der Kirchen in Europa verändert, ist nichts Neues. Wie allerdings auf diese Veränderung reagiert, ja wie Kirche aufgrund der Veränderungen für die Zukunft organisiert werden soll, da streiten sich die Geister. In diesem Buch wird nun auf die Erfahrungen im Alten Testament verwiesen. Dieses „biblische Saatgut“ wird als Hilfe meditiert, um Zeiten und Prozesse des Übergangs zu bestehen. Dabei wird deutlich, wie hochaktuell jahrtausendealte biblische Geschichten sind.



Schwester Sara
**Schwester
 Emmanuelle**
 256 Seiten,
 gebunden,
 Farbfotos,
 EUR 19,95
 Tyrolia Verlag

Schwester Emmanuelle setzte sich zwanzig Jahre lang für die Menschen in den Elendsviertel von Kairo ein und wurde so die „Mutter der Müllsammler“. Ihr selbstloser Einsatz ermöglichte tausenden Menschen, vor allem Kindern und Frauen, sich eine Zukunft außerhalb von Dreck und Elend aufzubauen. Nach ihrem Tod 2008 verfasste ihre Nachfolgerin diese Erinnerungen und liefert damit ein sehr beeindruckendes Zeugnis der Nächstenliebe zu den Ärmsten der Armen.



Antonio Spadaro
**Das Interview
 mit Papst
 Franziskus**
 76 Seiten,
 broschur,
 EUR 5,-
 Herder Verlag

Papst Franziskus ist durch und durch ein Jesuit. Das wird in diesem Interview von der ersten bis zur letzten Zeile deutlich. Es gibt somit einen hervorragenden Einblick in die spirituelle und theologische Denkweise des Papstes, ebenso in seinen Werdegang und in seine Gedanken und Gefühle in den ersten Monaten nach seiner Papstwahl. Nach dem Lesen kann man noch viel besser verstehen, warum dieser Papst ein so positives Echo in der ganzen Welt ausgelöst hat.



Notker Wolf
**Zwischen
 Himmel und
 Erde**
 192 Seiten,
 broschur,
 EUR 14,99
 Gütersloher
 Verlagshaus

Notker Wolf ist der Abtprimas des Benediktinerordens. Seit vielen Jahren schreibt er regelmäßig eine Kolumne in der Zeitschrift Bild der Frau. Nun wurde es offenbar Zeit, daraus ein Buch zusammenzustellen: kurze Impulse, Einfälle, Denkanstöße zu Liebe, Glück und Glauben, die – so Wolf – dabei helfen sollen, das größte Abenteuer zu bestehen, das es gibt, nämlich unseren Alltag. Es gelingt ihm tatsächlich Wesentliches und auch Überraschendes auf den Punkt zu bringen.



Adolf Hochmuth
**Gestatten
 katholisch**
 132 Seiten,
 broschur,
 EUR 12,50
 Literareon Verlag

Der Autor war viele Jahre Religions-, Deutsch- und Geschichts-Lehrer und gehört zu jenen, die gerne – trotz oder gerade wegen des Email-Zeitalters – Briefe in traditioneller Papierform schreiben. 44 solcher Briefe findet man in diesem Buch: es sind ethisch-philosophisch-theologische Briefe, in denen sich der Autor allen möglichen – vor allem kirchlich-religiösen Themen widmet, und den unterschiedlichsten, auch kirchenfernstehenden Adressaten Rede und Antwort steht.

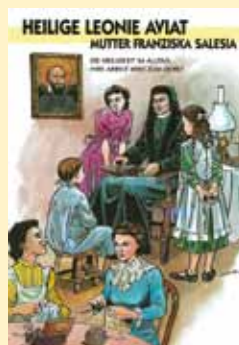
B 4577

FRANZ-SALES-VERLAG
Rosental 1, 85072 Eichstätt

Léonie Aviat im



Franz-Sales-Verlag
Rosental 1 • D-85072 Eichstätt
Tel (08421) 93489-31 • Fax (08421) 93489-35
e-mail: info@franz-sales-verlag.de



Léonie Aviat. Mutter Franziska Salesia von Marie-Aimée d'Esmauges, 152 Seiten, broschur, EUR 11,40, SFr 20,70, ISBN 978-3-7721-0149-6

Léonie Aviat, eine faszinierende Frau, geprägt vom Geist des hl. Franz von Sales, stellt sich vorbehaltlos für ein großes Werk zur Verfügung. Sie wird zur Gründerin der Oblatinnen des hl. Franz von Sales. Zu ihrer Berufung kommt sie durch eine treue Interpretin des Heiligen, Mutter Maria-Salesia Chappuis. Unterstützt und geführt wird sie von Louis Brisson, der mit ihr den Schwesternorden gründen sollte. Der Lebensweg und die Sendung von Mutter Aviat leuchten in diesem Buch auf und begeistern.

Heilige Léonie Aviat. Die Heiligkeit im Alltag: Ihre Arbeit wird zum Gebet von Ricardo Alvarez Ferrera/Schwestern Oblatinnen, 40 Seiten, broschur, Editions du Signe, EUR 5,00, SFr 8,00, ISBN 2-7468-0557-X

Ein Comic über das Leben der heiligen Léonie Franziska Salesia Aviat, das die wesentlichen Stationen ihres Lebens schildert – so die Gründung der Oblatinnen des heiligen Franz von Sales und ihre Sorge um junge Mädchen im Kindergarten- und Schulalter. Das Buch empfiehlt sich vor allem für Kinder und Jugendliche, die diese Heilige und ihren interessanten Lebensweg kennenlernen wollen.

Zeitschrift LICHT und Franz-Sales-Verlag im Internet:
www.zeitschrift-licht.de und www.franz-sales-verlag.de